

Sonntagsgedanken

Gleich wie im Paradies

Seht, wie feine, reine Gedanken haben die Kinderlein, wie sie den Himmel und den Tod ohne alles weitere ansehen! Sie sind gleich wie im Paradies! Luther.

Wo du dich zu mir hälft, so will ich mich zu dir halten. Jeremia.

Kindervertrauen

Kindervertrauen: Das gehört wohl zum Schönsten und Heiligsten, was ein Mensch erleben darf. Da ist ein Kind, das sieht an Vater und Mutter hinauf als an denen, die fast spielend das Größte und Schwerste leisten können, was vor dem Kinde drohend steht. Wo Vater und Mutter sind, hat darum alle Angst und alle Sorge ihre Macht über das Kind verloren, und wäre es im finsternen Walde oder im ärgsten Unwetter.

Und wieder ist's Kindervertrauen, wenn die Schüler einen geliebten Lehrer verehren und seinem Wissen und Können schier Unmögliches zutrauen, oder wenn eine Braut an ihren Verlobten, ein Freund an den Älteren, begeistert geliebten Freund denkt, dankbar für alles, was der ist und redet und tut.

Er aber, dem es zuteil wird, kann bei aller Freude nur mit stiller Behmut solches Vertrauen entgegennehmen. Er muß mit Bangen dem Augenblick entgegensehen, wo er selbst dieses Vertrauen durch ein verkehrtes Wort, eine verkehrte Tat, eine schmerzliche Schwäche oder sonst etwas enttäuschen wird; wo des Vertrauens Augen heller und schärfer werden und schmerzlich inne werden: Dem ich vertraute, der ist so ganz anders, als ich geglaubt!

Und doch: Ist dieses Kindervertrauen nicht gerade dann am wertvollsten, wenn es in klarer, beschämender Erkenntnis des eigenen Unwerths hingenommen wird? Gerade so mag es empfangen und erlebt werden als eine Offenbarung des göttlichen Vertrauens, das alles hofft und alles duldet, weil es getragen ist von der vergehenden Liebe, die keinen Menschen — und mag er noch so viel Ursache dazu geben — aufgibt, die das „zerstohene Rohr nicht zertritt“ und den glimmenden Docht nicht auslöscht, sondern immer neu auf das Gute wartet, das werden soll in jedem Menschen! So erlebt, wird das empfangene Kindervertrauen ganz von selbst zur dringenden Verpflichtung werden, auch dem andern, selbst wenn er's weniger wert wäre, Vertrauen entgegen zu bringen! Und wird weiter das Bemühen auslösen, des empfangenen Vertrauens selbst nach bestem Vermögen würdig zu bleiben! G. Sch.

Seid barmherzig

Ein ergreifendes Bildnis hat der bekannte Künstler Barlach gemalt. Eine gebeugte Gestalt mit verhäultem Angesicht sitzt am Weg und streckt beide Hände bittend aus. Ueberschrift: Barmherzigkeit.

Ja, das ist wahre Barmherzigkeit, die kein Ansehen der Person kennt, die nicht unterscheidet zwischen Klasse, Alter, Bildung und Geschlecht, die, wie es von ihr in ihrer Vollendung gesagt ist, ihre „Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte“.

Unsere Gesellschaft ist weithin hoch und pharisäisch geworden, unsere Wirtschaft kalt und grausam, und an der hartgetretenen und verödeten Straße, die sich durchs Leben gezogen, liegen Tausende von Opfern und betteln um Barmherzigkeit. Wir bedürfen alle der Barmherzigkeit für unser verkehrtes Denken und Handeln.

Es leidet einer die Geschichte der Menschen und Völker. Er sieht die unter der Hartherzigkeit frieren, hungern und betteln. Aber inmitten all dieses Elends, inmitten all des Gerichts, in das sich diese verkehrte Menschheit selbst verstrickt, tönt sein Wort heute noch so klar wie einst vor Jahrtausenden: „Ich bin barmherzig“. Und du sollst auch barmherzig sein. Ein helles, warmes Licht in diese kalte Todeswelt soll von denen ausstrahlen, die von

Die Mutter

Roman von Pola Stein.

Es wurde ein reizender Abend, Uschi war in strahlender Laune. Sie sah entzückt aus. Die beiden Menschen fühlten sich wiederum zurückversetzt in die ersten seltsamen Tage ihrer Ehe. Es war doch zu hübsch, zu zweien auszugehen. Natürlich blieb es nicht bei der halben Flasche Wein. Es wurde noch eine bestellt, und die Speisekarte zeigte so viele Delikatessen; etwas davon mußte man probieren.

Als Udo die Rechnung sah, erschrak er. Auf der Heimfahrt war er still. Zu Hause setzte er sich an seinen Schreibtisch und rechnete.

„Du machst ein bitterböses Gesicht, Liebling, sind wir verschwenderisch gewesen?“

„Ja, kleine Uschi. Die beiden Tage haben ein rasendes Geld gekostet.“

„Aber sie waren entzückend, das mußt du zugeben.“

„Donnig waren sie. Ich möchte eine lange Reihe solcher Tage mit dir erleben, möchte dir jede Arbeit, jede Sorge um den Haushalt abnehmen, bis Mama wiederkommt. Aber ich kann es nicht. Wenn ich die dumme Gasrechnung bezahlt habe, bleibt mir nur ein bescheidener Rest meines Vorschusses, der doch für ganz andere Zwecke bestimmt war. Ich komme mir sehr leichtsinnig vor, — sehr schlecht. Wenn Mama das wüßte.“ Er nannte Ellen jetzt immer so, wenn er von ihr sprach, weil er wußte, daß Uschi den Zärtlichkeitsnamen nicht liebte.

„Muß sie es denn erfahren?“ fragte Uschi kleinlaut.

„Da wir eine gemeinsame Wirtschaft haben, wird es nicht zu vermeiden sein.“

dem Feuertrahl göttlicher Barmherzigkeit getroffen sind, sollen barmherzig sein ohne Ansehen der Person und der Klasse, der Partei- und Volkszugehörigkeit. Aus tausend und aber tausend Wunden blutet unser Volk; aber wer will die Wunden verbinden? Wer will heilen? Barmherzigkeit ist unsere Aufgabe und unser Trost! F. H.

Politische Wochenrundschau

Nun hat Frankreich eine neue Regierung. Nach der kurzen Gastrolle, die das Kabinett Steeg gegeben hatte, ist Briands gelehrtiger Schüler und Tardieus Freund Laval französischer Ministerpräsident geworden. Seine Feuerprobe hat er bereits bestanden. Mit 54 Stimmen Mehrheit hat ihm das Parlament die Vertrauensklärung gegeben. Eine gesicherte Grundlage, obwohl die Radikalen auf der anderen Seite stehen; eine Grundlage, die, wenn nicht etwas Besonderes sich ereignet, bis nächstes Jahr, wo die Kammer und der Staatspräsident neu gewählt werden müssen, aushalten soll. Eine merkwürdige Laufbahn, die Pierre Laval durchgemacht hat. „Ich bin ein Auwärtiger, und bei uns daheim, im Vändchen der Köhler und Messerschleifer, ist das Leben härter als in der märchenhaften Bretagne, wo Briand zu Hause ist.“ Freilich, diese einfache Abstammung sieht man dem ehemaligen Mehgersohn nicht mehr an. Im 47. Lebensjahr stehend, ist er, im Unterschied von seinem Lehrmeister, dem etwas nachlässig gekleideten Volkstribunen Briand, ein kleines Männchen, das auf Eleganz einen außergewöhnlichen Wert legt; von gelblicher Gesichtsfarbe, aufgeworbenen Lippen, mit einer blendend weißen Krawatte, eleganten Schuhen, glücklich verheiratet, in den hochbürgerlichen Kreisen geschätzt, von der nationalen Presse warm gefeiert. Und doch war er in seinen früheren Jahren, wie es im parlamentarischen Frankreich üblich ist, Sozialist von reinstem Wasser, ja sogar eine Zeitlang Kommunist, Pazifist, der den Krieg verabscheute, ein geschworener Feind der Bourgeoisie, bis er auf einmal — er war zum Gemeinderat und später Bürgermeister von Aubervilliers gewählt — die von seinen Freunden geforderten Kredite für ein Volksheim und einen Sportplatz verweigerte. Jetzt von ihnen als Abtrünniger gehaßt, ließ er sich von den Radikalen (Demokraten) in den Senat wählen, wo er sich zu den Parteilosen setzte. Und nun ist er Nationalist und Militarist, Gesinnungsgenosse von Männern wie Poincaré, Tardieu, Maginot, Marin und wie sie alle, unsere bitterbösen Feinde drüben heißen mögen, ein Mann, der von allem, nur nichts von einer Aenderung der Verträge wissen will. Frankreich hat wieder eine Regierung zu erwarten, von der keine deutsch-französische Annäherung zu erwarten ist.

Am Dienstag ist der Reichstag wieder zusammengetreten. Er soll bis Ende März drei große verantwortungsvolle Materien aufschaffen: den Haushaltsplan 1931, das Dstgesetz und die Agrarvorlagen. Jedes dieser drei umfangreichen Gebiete enthält große und größte Schwierigkeiten. Bei allen kommt es auf die Haltung der

...gewiß! — Bohnen-
kaffee schmeckt gut. Aber
Kathreiner schmeckt
auch gut — und ist (sehr
viel!) billiger ...

Wir werden in Zukunft sparen und das Geld auf diese Weise wieder einholen,“ schlug die junge Frau vor.

„Das wird nicht gehen. Wir wollen ja auch nicht zu schlecht leben. Nach dir nur keine Sorgen, Geliebtes, mach kein so unglückliches Gesichtchen. Ich werde das Geld schon auf andere Weise wieder beschaffen, werde eben fleißiger sein. Aber von morgen an mußt du kochen und zeigen, was du kannst.“

Sie versprach es unter Küßen.

XIII.

Am nächsten Morgen stand Uschi früher auf als sonst. Sie machte Besorgungen und hatte den ganzen Vormittag in der Küche zu tun.

Sie fehlte Udo sehr. Er fühlte sich vereinsamt, ging zehnmal in die Küche, plauderte dort einen Augenblick mit seiner Frau, hätte sie am liebsten vom Herd fortgezogen und in sein Zimmer hinein.

Schließlich nahm er sich vor, gebuldig bis zum Essen zu warten und fleißig zu sein.

Er hörte Uschi im Speisezimmer hantieren, den Tisch decken und leise dabei vor sich hinzusummen. Er legte die Feder hin. Entzückt lauschte er auf das süße Vogelstimmchen.

Jetzt zog ihm ein unangenehmer Geruch in die Nase. Irrend etwas mußte angebrannt sein. Schnell erhob er sich, stieß auf dem Flur mit Uschi zusammen, die in die Küche jagte, eine Pfanne vom Herd riß. Die völlig schwarz gebrannten zwei Stücke Leber mit großen verwunderten Augen betrachtete und dann wieder in Tränen ausbrach.

„Ich habe doch nur eben den Tisch gedeckt,“ schluchzte sie. „Ich begreife nicht, wie das Zeug so schnell verbrennen kann. Was machen wir nun, Udo?“

Sozialdemokratie an. Wird sie als stille Teilhaberin an der Regierung dieser ihre Unterstützung gewähren oder verlagern? Wie steht es mit der Deutschen Volkspartei? Wird sie an ihrer Forderung, daß am Etat noch weitere 300 (zu den 1142) Millionen gestrichen werden, unbedingt festhalten oder — wie es bereits den Anschein hat — wieder mit sich handeln lassen? Daß die nationale Opposition bei allen diesen Vorlagen mit „Nein“ stimmen wird, steht fest. Und wenn die Regierung sich nicht durchsetzt, was dann? Wird der Reichstag aufgelöst werden? Die größte Freude, die sie heute den Nationalsozialisten bereiten könnte! Oder wird Dr. Brüning wiederum zu dem Radikalmittel des Artikels 48 greifen und gar, wie man vermutet, auf dem Wege der Notverordnung dem deutschen Volk seinen Haushaltsplan präsentieren?

Lauter offene Fragen, die schwerste Sorgen in sich bergen. Die Nationalsozialisten fordern Austritt aus dem Bänderbund. Die Deutschnationalen und Kommunisten unterstützen sie dabei. Aber der Antrag fiel im Ausschuß durch. Nicht besser wird es mit ihrem Antrag auf Auflösung des Reichstags gehen. Die Regierung ihrerseits sucht durch allerlei Vorbeugungsmittel sich zu schützen. Die Geschäftsordnung soll geändert werden, etwa in der Richtung, daß die Opposition nicht eines schönen Tages durch ein nicht ernst gemeintes Vertrauensvotum die ganze Regierung über den Haufen fügen kann. Auch soll die Immunität, d. h. die Straflosigkeit der Reichsboten — es liegen heute gegen 200 derselben staatsanwaltschaftliche Verfolgungsanträge vor — gebührend eingeschränkt werden. Würde übrigens nichts schaden.

Besonders wenig Dank scheint die Regierung mit ihrer Dsthilfe, wie überhaupt mit ihren Agrarvorlagen zu ernten. Selten wohl ist eine schärfere Sprache gegen sie geführt worden als auf der gegenwärtigen 10. Tagung des Reichslandbunds. Da heißt es in einer Entschlüsselung unter anderem: „Die Reichsregierung hat durch ihr Versagen das deutsche Landvolk aufs schwerste enttäuscht und tiefstes Mißtrauen erweckt... Tönende Worte und halbe Maßnahmen lehnt die Landwirtschaft ab... Der Reichslandbund kämpft um eine Reichsleitung, die sich freimacht von den bisherigen schädlichen Einflüssen und Abhängigkeiten und fordert daher den Rücktritt einer Regierung, die nicht sofort und ungehemmt diese Forderung zur Tat macht.“

Was heißt das anders als auch Rücktritt des Reichsministers Schiele, des ehemaligen Führers des Reichslandbundes. Er ist seinerzeit aus der Deutschnationalen Partei ausgetreten, um in der Regierung für die Landwirtschaft, von Parteigrundsätzen ungehindert, bessere Zeiten heraufzuführen. Und jetzt wendet sich derselbe Reichslandbund gegen ihn! Gewiß! Es kann vor Abend anders werden, als es am frühen Morgen war.

Was der deutsche Landwirt mit seinem einzigartigen Fleiß seit dem Krieg an Fortschritten fertig gebracht, das zeigt die gewaltige Ausstellung der gegenwärtigen 6. Grünen Woche. Aber man sieht auch, wie schlecht der Verbraucher ihm dafür lohnt. Gleich vorn im Ehrenhof ist eine riesige Darstellung, das sog. „Swanzig-Milliarden-Modell“ aufgebaut. Nicht weniger als um 20 Milliarden Mark verzehrt der Deutsche jährlich an Lebensmitteln und Getränken. Von dieser Riesensumme erhält der deutsche Bauer 9,3, das Ausland 2,3 und der Handel mit der arbeitenden Industrie 8,4 Milliarden. Das ist für uns Deutsche tiefbeschämend, namentlich gegenüber anderen Völkern, die sich mit Haut und Haar gegen jede unnötige Einfuhr von Lebensmitteln wehren. Mehr Heimmattun! Der Städte, dessen Gedeih und Verberb, wie unlängst seitens der Regierung im Haushaltsausschuß ausgeführt wurde, vom Landwirt abhängt, sollte nichts vom Ausland beziehen, was er nicht ebenso preiswürdig vom deutschen Bauern bekommen kann. Auch vergesse man nicht, daß unsere erschreckende Arbeitslosigkeit nicht bloß mit der Weltwirtschafts- und Selbstkostenkrise, sondern noch mehr mit der Agrarnot zusammenhängt.

Noch sei anhangsweise erwähnt, daß in dieser Woche bei uns in Württemberg ein bedenklicher Krach zwischen dem Zentrum und den Deutschnationalen aus-

„Wir holen uns frisches Fleisch.“

Aber es war genau so wie am gestrigen Abend. Alle Geschäfte waren in der Mittagszeit geschlossen, man konnte ja nichts bekommen.

„Bleibst du es doch zu essen,“ sagte er. „Komm, wir wollen es versuchen.“

Sie füllte mit Tränen in den Augen die Suppe auf. Udo trug sie ins Zimmer. Sie setzten sich. Beide nicht in rosigter Stimmung.

Die Suppe war ein wenig verfalzen. Udo sagte nichts. Uschi blühte ihn einige Male von der Seite an.

Er war sehr verwöhnt. Ellen legte viel Wert auf gutes Essen, sie kochte vorzüglich. Und da Udo von jeher bleichsüchtig war, viel arbeitete und wenig schlief, so fand sie, daß gute, reichliche Nahrung einen gewissen Ausgleich für ihn brachte. Nie, soweit er zurückdenken konnte, war eine mahlungene Suppe auf den Tisch gekommen.

Aber er hatte ja gewußt, daß Uschi nicht kochen konnte. Er verlangte es auch nicht von ihr. Nur fand er heute der Mutter Idee, so plötzlich zu verreisen, weniger glücklich, als noch vor wenigen Tagen.

Die Leber war wirklich nicht zu genießen. Sie war vollständig hart, schwarz, und schmeckte nach Rauch. Sie war überhaupt nicht zu zermalmen.

„Wir essen Kartoffeln und Soße,“ sagte Udo. Aber auch die Soße war verbrannt.

„Ich mache uns Rührei.“ Uschi strahlte schon wieder über ihren glücklichen Einfall. „Ich habe Eier mitgebracht,“ setzte sie stolz hinzu, denn sie erschien sich in diesem Augenblick sehr weitsichtig.

Die Eier waren gut und schmeckten ihnen beiden. Sie waren nun auch satt.

(Fortsetzung folgt.)

gedröhen ist. Das würd. Zentrum fühlte sich durch eine Kundgebung des Evang. Ausschusses der Deutschnationalen Partei beleidigt. Die getadelte Erklärung bezog sich auf das freundschaftliche Verhältnis zwischen Zentrum und Sozialdemokratie in Preußen. Das ist ja seit sieben Jahren anders als in Württemberg. Man darf gespannt sein, ob dieser Zwist zu einem Bruch führen wird. W. H.

Goldmacher

Der Mensch ist immer geneigt, für möglich, für wahrscheinlich, für wahr zu halten, was ihm als wünschenswert vorsteht. Es fällt ihm nicht ein, ehe er an etwas glaubt, kritisch die Bedingungen der Möglichkeiten dessen zu untersuchen, was er gern glauben möchte. Er glaubt fröhlich darauflos und läßt sich durch keinerlei Bernunftgründe, sondern nur durch bittere Erfahrungen enttäuschen — bis zum nächstenmal.

Und nun vollends, wenn es sich darum handelt, Geld zu machen. Wenn man durch irgendwelchen Hokusfokus Blei in Gold verwandeln könnte. Bis ins graue Altertum geht die Sage zurück, daß das möglich und schon oft auf diese oder jene Art geschehen sei. Die Goldmacher sind nie ausgestorben, auch ihre mehr oder weniger hohen Auftragsgeber und Gläubigen nicht. Es soll nicht gesagt sein, daß viele Goldmacher nicht auch selbst an die Möglichkeit des Goldmachens geglaubt hätten. Es war ihnen aber sicher nicht ausschließlicher Zweck der Arbeit. Denn diese Leute waren im Grunde nichts anderes als die Chemie-Professoren ihrer Zeit, und ihnen ist manch wichtige und nutzbringende Entdeckung gelungen. So fand Brand in Hamburg den Phosphor und Kunkel, der zur Zeit des Großen Kurfürsten auf der Pfaueninsel bei Potsdam sein Wesen trieb, entdeckte den Phosphor noch einmal und fertigte außerdem jene glühenden Rubinfläsker an, die noch heute das Entzücken des Liebhabers sind. Böttcher in Dresden aber fand gar das Porzellan und erschloß damit in der Tat eine Goldquelle, die bis in die jüngste Vergangenheit zu fließen nicht aufgehört hat, und die hoffentlich vor dem Verfliegen noch einmal zu retten sein wird.

In welche Klasse des Gewerbes nun gehört der Mann, der auf den bezeichnenden Namen Tausend hört und sich vor dem Münchener Gericht wegen seiner dunklen Klünste zu verantworten hat? Ganz gewiß nicht in die Klasse derer, die ihrem Streben und ihrem Können nach ernst zu nehmen sind, mögen sie im Nebenamt getrieben haben was sie wollen. Wer die Röntgenstrahlen, das 120-Kilometer-Geschütz und den Rundfunk erdacht hat, braucht technisch nichts mehr für unmöglich zu halten. So ist auch theoretisch die Möglichkeit durchaus gegeben, ein chemisches Element ins andere überzuführen. Atomnadeln hat man das Verfahren einmal scherzhaft genannt, dem man nur Röhren mit 10 Millionen Volt Spannung zur Verfügung zu stellen braucht, so glaubt es am Ziel zu sein. Einstweilen aber ist man erst bis zu einer Million Volt Spannung gelangt. Doch warum sollte man auf dem Weg nicht weiterkommen? Am Monte Generoso wird eifrig und beharrlich daran gearbeitet, den Blig und seine gemaltigen Spannungen für diese Zwecke einzufangen.

Wie immer man die Möglichkeiten, die hier noch vor uns liegen, einschätzen mag; es handelt sich dabei um Versuche, die erstens sehr kostspielig sind und die zweitens nur dann einen Sinn haben, wenn sie mit vollem wissenschaftlichen Ernst durchgeführt werden. Sollten sie eines Tages zu greifbaren Ergebnissen führen, so werden diese sicher nicht betari sein, daß Reichsbankdirektor Luther genötigt wäre, am nächsten Tage seinen Laden zu schließen. Der nomhafte Physiker Miethe hat einmal geglaubt, Quecksilber in Gold überführen zu können. Er hatte sich durch unendlich kleine Spuren des Edelmetalls täuschen lassen, die immer im Quecksilber vorhanden sind. Immerhin kann sein Mißerfolg den Maßstab dafür geben, was von Versuchen dieser Art zu erwarten ist: Bruchteile von Milligrammen, aber keine Tonnen Golds. Und die Unkosten sind derart, daß das natürliche Gold auch nach dem Geltingen der Versuche seine Weltstellung noch auf lange, lange Zeit hinaus als gesichert betrachten darf.

So wie Miethe gearbeitet hat und wie jeder Wissenschaftler arbeiten wird, der von seinen berufenen Kritikern ernstgenommen zu werden wünscht, hat aber Herr Tausend schwerlich je gearbeitet. Ob er überhaupt an sich selbst glaubt hat oder nicht, ist angesichts dieser Tatsache von untergeordneter Bedeutung. Und das Interessante an der ganzen Räubergeschichte sind eben nicht mehr die Versuche des Herrn Tausend, sondern die Leute, die auf ihn hineingefallen sind. Namen wie Ludendorff und Mannesmann sind weitbekannt. Und was sonst noch von „Wirtschaftsführern“ den Goldmacher verschwenderisch mit Gold verlorzt hat, um seinem Erfindergeist auf die Strümpfe zu helfen, gehört durchweg auch nicht gerade zur Gattung der „kleinen“ Leute. Diese Gutgläubigkeit, die bereitwillig für möglich hält, was dringend erwünscht wäre, ist nur zu erklären aus der deutschen Kapitalnot. Und aus der Untragbarkeit der Tributlasten. Freilich wäre es bildschön, wenn wir aus Abfall in aller Heimlichkeit so viel Gold machen könnten, um unsere Verfallter Qualgeister mit einem Schlag abzulohnen und womöglich noch einen hübschen Batzen übrig zu behalten für die Verbesserung unseres mitgenommenen Reichshausens. Nur ist es leider auch viel zu schön, um wahr zu werden, und die Leichtgläubigen hätten allenfalls wissen dürfen, daß die großen Entdeckungen, die die Menschheit einen Schritt vorwärts bringt, soll nicht gemacht werden, wie der geschäftstüchtige Herr Tausend sie zu machen versprach. Sie fallen keinem Narren, Phantasten oder Hochstapler unversehens in den Schoß, sie wollen erarbeitet sein, in redlicher und rastloser Arbeit, mühsam Schritt für Schritt.

Und das ist gut so. Denn der menschliche Verstand wäre der plötzlichen Beglückung mit einem Verfahren, unedles Metall in Gold zu verwandeln, schwerlich gewachsen. An dergleichen Neuerungen müssen wir Sie blühen erst langsam, ganz langsam gewöhnen werden.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Siegfried Wagners „unbekannter“ Sohn. Am 8. Aug. vorigen Jahres schrieb der 20 Jahre alte Arbeiter Joseph Herz aus Müßheim an der Ruhr an die Witwe Siegfried Wagners in Bayreuth einen Brief, in dem er ihr mitteilte, er sei ein unehelicher Sohn ihres verstorbenen Mannes. Dieser habe ihn am 20. Mai 1927 bei einem Besuch in Müßheim in Gegenwart zweier Rechtsanwälte eine An-

Der Knoten ins Taschentuch

Ist wieder gemacht, aber dieses Mal will ich es nicht vergessen, die billigen Preise auszunützen.

Jetzt kaufen Sie am billigsten

das gute Edelweiß-Fahrrad und die gute Edelweiß-Nähmaschine

auch wenn Sie jetzt dazu noch kein Geld haben,

well Abnahme und Bezahlung später, also erst wenn Sie das Fahrrad oder die Nähmaschine brauchen, erfolgen kann.



Warum gerade jetzt?

Das ist im Angebot Nr. 311 zu lesen!



Verlang. Sie sofort Angebot 311 und wenn Sie den Katalog 130 noch nicht haben, auch diesen.

Edelweiß-Decker, Deutch-Wartenberg 311

Fahrradbau-Lern- und Übungsfähigkeit pro Woche 1000 Edelweißräder



Ein Brief aus der Vogelwelt an die Menschen.

Ihr werten Menschen, groß und klein, Der kalte Winter brach herein. Ach, das ist eine böse Zeit, Denn unsre Nahrung ist verknüpft. Wir Amseln, Spatzen, Finken, Meisen Und wie wir sonst noch alle heißen, Wir bitten euch drum allemal, Ihr Lieben, lindert doch die Qual. Und streut aus eurem warmen Haus, Für uns ein gutes Futter aus, Doch bitte da, wo Miefelagen Uns nicht erreichen mit den Tagen! Viel Rüße, Körner und auch Speck Sind uns ein hoch willkommenes Schleck, Drum noch einmal: Seid doch so gut Und nimmt uns liebevoll in Hut! Wenn dann die Frühlingslüfte weh'n Und Strauch und Blüten aufersteh'n, Dann liebe Menschen hoch verehrt, Hört täglich ihr ein schön Konzert, Wie es euch sicher wohlgefällt. Mit Gruß und Dank die Vogelwelt!

Emilie Reinhardt
Ehlingen a. N.

erkenntnis ausgefertigt, in dem er ihn als rechtmäßigen Sohn anerkenne und ihm sämtliche Rechte eines gelegentlichen Erben einräume. Weiter schrieb Hermales der Frau Wagner, der bisher gute und ehrliche Name könne gelohnt werden, wenn sie ein Schweigegeld von 20 000 Mark sende. Tue sie das nicht, dann werde er einen Kampf bis aufs Messer führen und die ganze Welt in Ersauern sehen. Frau Wagner übergab den Erpresserbrief der Polizei. Die postlagernd eine fingierte Antwort nach Mülheim schickte, und als die Schwester des Hermales die Sendung abholen wollte, wurde sie festgenommen. Vor dem Mülheimer Schöffengericht erklärte der Angeklagte, er habe so etwas einmal in Büchern gelesen, und da sei er auf den Gedanken gekommen, auf billige Weise Geld zu verdienen. Das Gericht verurteilte ihn wegen verbotener Erpressung zu einem Monat Gefängnis.

Ein schwarzer Unterstaatssekretär. Der neue französische Ministerpräsident Daladier hat einen Rechtschwarzen in die Regierung als Unterstaatssekretär des Kolonialministeriums aufgenommen, den Senegaleser Blaise Diagne. Diagne ist 1872 in Goree im Senegal geboren. Er scheint in seiner Heimat früher einmal Zollwächter gewesen zu sein und wurde im Mai 1914 zum ersten Mal in die französische Kammer gewählt, soweit man von seinem „Wahlkreis“ Senegal überhaupt von einer Wahl sprechen will. Sein großes Anrecht auf den Posten des französischen „Mutterlands“ hat er sich während des Krieges verdient. Im Jahr 1917 war Diagne von Clemenceau ausgerufen, als Oberkommissar die Rekrutierung schwarzer Truppen zu betreiben, und Diagne konnte mittels der grausamsten Sklavenjagden etwa 100 000 Neger dem „Mutterland“ zur Verfügung stellen. Die Rekrutierung im Senegal wurde nach dem Krieg in einigen Pariser Zeitungen ausführlich besprochen. Vor ein paar Jahren ist Diagne noch einmal hervorgetreten, als er einen höheren Beamten beschuldigte, bei dem Bau einer mohammedanischen Moschee in Paris mehrere hunderttausend Franken in seine Tasche gebracht zu haben. Diagne wurde damals vom Gerichte von der Anklage der Verleumdung freigesprochen.

Das Problem der Motorisierung des Fahrrades in idealer Weise gelöst!

Von Radweltmeister Walter Rütt-Berlin ehem. Fahrlehrer bei der früheren Kraftabteilung Berlin-Lankwitz.

So alt das Fahrrad ist, so alt ist auch der Wunsch, sich beim Radfahren nicht durch eigene Körperkraft fortbewegen zu müssen. Das Jahr 1931 bringt durch das NSU-Motor-Fahrrad die Lösung des Problems. Es ist kein „zusammengebautes“, sondern ein in seiner Form auf den ersten Blick überzeugendes Konstruktions-Ganzes! Es ist m. E. die zur Zeit beste Lösung für das langersehnte Volkskraftrad, welches eine grundlegende Umwälzung in der Beförderung für tausende und abertausende von Menschen bedeutet. Wer auf dem NSU-Motor-Fahrrad seines Weges zieht, braucht sich nicht mehr mühsam durch Treten fortbewegen; das Fahren ist ein Vergnügen und eine Erholung zugleich. Die Maschine ist in der Handhabung und Wartung sehr einfach, sie kann von jedem Kind sofort gefahren werden. Es ist natürlich keine Rennmaschine, sondern ein Gebrauchsmotor-Fahrrad, welches 35 und mehr Stundenkilometer leistet und nur 1,7 Liter Brennstoff für 100 Kilometer verbraucht. Die Maschine hat Bordradantrieb und Ballonbereifung. Motor und alles, was zu diesem gehört, ist am Gabelkopf über dem Vorderad angebracht. Die Kraftübertragung erfolgt mittels Kette: das Kettenrad ist auf die Vorderachse montiert. Die Rekonstruktion bietet Gewähr für absolute Betriebssicherheit, denn alles wird im eigenen Werk von NSU hergestellt, stammt also aus einem einzigen Fabrikationsgange. Motoren allein zum Einbau in Fahrräder werden nicht geliefert. M. E. mit vollem Recht, da Rahmenbrüche und Unfälle dann unvermeidlich wären. Als alter Freund des Fahrrades und ehemaliger Radweltmeister, begrüße ich das NSU-Motor-Fahrrad; es bietet so viele bestechende Vorzüge gegenüber dem Fahrrad und ist so staunenswert billig, daß das Fahrrad in nicht allzulanger Zeit von der Rekonstruktion aus dem Straßensilde verdrängt sein wird. In absehbarer Zeit wird das NSU-Motor-Fahrrad ebenso volkstümlich sein, wie es jetzt das Tretrad ist.

Die Hausfrau hat das Wort! Die Firma Pfannkuch bringt mit dem heutigen Inerat eine ganz neue Art der Werbung! Die Firma stellt an die tausend- und abertausend Kundinnen verschiedene Fragen, die möglichst eingehend beantwortete, oder — besser noch — erläutert werden sollen. Nicht genügt es mit allgemeinen Liebenswürdigkeiten, sondern man möchte die tatsächliche Meinung und Ansicht der Kundenschaft wissen, um daraus Anregungen zu schöpfen und wirkliche Verbesserungen treffen zu können. Also: Jeder kritisiere seine Filiale! Die besten Anregungen werden mit 50 wertvollen Preisen prämiert! Außerdem gelangen 500 Trostpfeile zur Ausschüttung.

Von der Cigarettenindustrie. Um zu verhindern, daß der durch die Tabaksteuererhöhung vom 1. Januar 1931 zu erwartende Verbrauchsrückgang in Cigaretten zu einer weiteren Entlassung von Arbeitern führt, hat der Reichsarbeitsgeberverband der deutschen Cigarettenindustrie im Benehmen mit den Gewerkschaften beschlossen, alsbald die 5-Tage-Woche einzuführen. Der durch diese Verkürzung der Arbeitszeit für die Arbeitnehmer eintretende Verdienstausfall wird dadurch beträchtlich gemindert, daß künftig bei der Berechnung des Wochenlohns der 45-Stundenlohn statt der tatsächlich geleisteten zweiunddreißigstündigen Arbeitszeit in Anrechnung kommt. Wenn der durch die Steuererhöhung zu erwartende Verbrauchsrückgang in Cigaretten kein allzu starkes Ausmaß annimmt, so wird diese Maßnahme zu einer automatischen Mehreinstellung von Arbeitskräften führen.

Das Klima eines Landes ist bestimmend für seine kulturelle Entwicklung. Niemand bestreitet heute mehr die Wahrheit dieses Satzes. Der beste Beweis hierfür ist wohl die Weltgestaltung Europas, das zum größten Teile der gemäßigten Zone angehört. Freilich bringt die gemäßigte Zone, besonders in ihrer nördlichen Breite Unannehmlichkeiten. Zu ihnen gehört die Gefahr der Erkältung. Man spricht heute bezüglich der Erkältungskrankheiten geradezu von einer Geißel der Menschheit. Glücklicherweise hat der erfinderische Menschengeist auch hiergegen Schutz- und Heilmittel gefunden. Das Bekannteste sind wohl die echten „Kaiser's Brust-Caramellen“, die besonders in Deutschland geradezu ein Volksmittel geworden sind und es auch Menschen mit empfindlichen Atmungsorganen ermöglichen, ohne besondere Gefahr für ihre Gesundheit über die rauhe Jahreszeit hinwegzukommen.

Alte Bauernwahrheit:



Wie die Düngung, so das Futter, So das Vieh, die Milch, die Butter Eine Rente nur gewährt Vieh, das reichlich man ernährt

Steigern Sie den Ertrag Ihrer Wiesen durch eine Thomasmehldüngung.

3 Zentner gehören auf jeden Morgen (1/4 Hektar) Verein der Thomasmehlerzeuger, Berlin W 25



Kropf, Berlin, Unter den Eichen 100, Oberbaum.

